

gilad atzmon

»hör auf, ständig an dich selbst zu denken!«

Von Klaus Härtel

Es ist ein kalter Januarmorgen in London. Im Stadtteil Willesden Green kehrt der indische Kioskbesitzer leere Bierdosen zusammen. Am Bratspieß im Imbiss nebenan hängen noch die letzten kalten Reste des Shish Kebab und der Pfarrer der St. Gabriel's Church öffnet bereits die Pforten für den sonntäglichen Gottesdienst, während in der benachbarten Cricklewood Synagoge noch alles ruhig ist. Auch die Verantwortlichen des Iraqi Cultural Center – 50 Meter die Straße runter – haben heute Ruhetag. Hier – im Nordwesten der englischen Metropole – scheint es sie zu geben, die friedliche Koexistenz der Religionen und Kulturen. Und hier wohnt einer, der sich vehement dafür einsetzt: der Saxofonist Gilad Atzmon.

»Frieden ist nirgendwo. Jeden zweiten Tag entsteht irgendwo ein neuer Konflikt. Die Welt wird immer feindlicher, die Musik ist unsere Zuflucht geworden«, sagt der in Jerusalem geborene Atzmon beim Gespräch in seinem Haus. Klingt so die Hoffnung auf eine friedliche Welt, auf ein harmonisches Zu-

sammenleben aller Menschen miteinander? Oder schwingt da Resignation mit? Gilad Atzmon seufzt. Er, der mit seiner Art sonst diese Sicherheit ausstrahlt, als würden alle Sorgen der Welt an seinen breiten Schultern abprallen, wirkt in diesem Moment nicht glücklich. Er hat es ein wenig satt, immer auf den politischen Künstler reduziert zu werden. In erster Linie ist Atzmon immer noch Musiker – Saxofonist, Klarinetist, Flötist. »Die Musik ist unsere Zuflucht geworden«, wiederholt er erneut leicht resignativ. Und dementsprechend heißt das jüngste Album »Refuge« (Enja/TIP-888 849 2).

»Refuge« ist ein Album voller Wahrheit, Energie, Frieden, Weisheit und Schönheit, ist ein reifes und faszinierendes Statement, das zwischen orientalisches gefärbter Trauer und Jazzballaden-Melancholie changiert. Trotz spritziger Einsprengsel aus Fusion, Latin und Elektronik klangen die Musiker des Orient House Ensembles nie beseelter und ausdrucksvoller. Doch in alle Niedergeschlagenheit – auch angesichts der Lage in Palästina – mischt sich immer die Hoffnung. Gilad Atzmon weigert sich schlicht, die Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft aufzugeben. Resignation ist seine Sache nicht.

In seinen Interviews wird Gilad Atzmon immer auf Politik und die Situation im Nahen Osten angesprochen – schließlich kennt er die Situation bestens und ist nun einmal in sie involviert, auch wenn er im fernen Londoner Exil lebt. Zwar ist er das ein wenig leid, denn »Ich habe nie über Politik geschrieben oder Menschen in Machtverhältnissen«. Seine Meinung allerdings hat er immer sehr unverhohlen geäußert. Wundern muss er sich nicht, dass er immer wieder als »der streitbare jüdische Saxofongeist« gilt, wie ihn auch *clarino.print* schon bezeichnete. Auch das neue Album be-

müht sich überhaupt nicht, Botschaften versteckt zu transportieren. Die Musik an sich mag zwar unpolitisch sein, doch schon die Titel der Stücke – wie zum Beispiel »The Burning Bush« – sind offen politisch. Obwohl Gilad Atzmon das so nicht stehen lässt. »Die

Musik ist kein Botschafter, sondern die Botschaft selbst

Bewertung der einzelnen Stücke und deren Titel überlasse ich dir!« O.k., ein Versuch: Der brennende Busch symbolisiert die Macht Gottes. Und der reale Bush begründet seine Politik mit Gott. Seine Botschaft ist also die vermeintliche Botschaft Gottes? Der Saxofonist sagt nichts, er lächelt nur. »I leave it to you...«

In einem Interview vor fünf Jahren klang das deutlich aggressiver: »Wie können wir uns wehren? Was können wir tun gegen Blair und Bush? Für mich gibt es nur eines – Jazz spielen gegen sie.« Atzmon gibt heute zu, das Vertrauen in Politiker jeglicher Couleur verloren zu haben. Und unbescheiden fügt er an: »Die einzigen, denen ich traue, sind Musiker. Denn Musiker machen Musik – und Musik ist Schönheit. Die Musik ist kein Botschafter, sondern die Botschaft selbst.« Musik ist die Botschaft der Hoffnung, die Botschaft der Liebe. Und damit allerdings beileibe nicht unpolitisch. Die Titel der neuen CD verdeutlichen das: »Autumn in Bagdad«, »Spring in New York« oder »Just another Prayer for Peace«.

Die aktuelle Weltpolitik lässt Gilad Atzmon nicht kalt. Wie auch, wenn man ständig damit konfrontiert wird und sich ihr nicht entziehen kann. George W. Bush zum Beispiel ist ein Mann, über den Gilad Atzmon eigentlich nicht reden mag und an dem er doch nicht vorbeikommt. Bush ist so eine Art Lieblingsfeindbild geworden. Und auf der anderen Seite ist er ihm sogar dankbar. Dankbar? »Ja,



denn nun kennen wir Amerika. Bush war sehr effektiv darin, das wahre Gesicht des amerikanischen Kolonialismus zu zeigen.« Starker Tobak. Von Barack Obama oder Hillary Clinton als potenzielle Nachfolger Bushs hält er auch nicht besonders viel. »Erst mal müssen die Demokraten die Wahl ja gewinnen – woran ich noch nicht glaube...«

Auch die israelische Politik verurteilt Gilad Atzmon scharf. In verschiedenen Foren wurde er dafür hart angegangen und bisweilen als antizionistischer Rassist beschimpft. Den Antizionisten lässt er da ja noch durchgehen, den Rassisten aber lässt er nicht auf sich sitzen. Schließlich spielt er mit Musikern aller Kulturen und Religionen gemeinsam. Mit Nachdruck erklärt er, dass er ja auch keineswegs das Judentum kritisiere, sondern die Politik Israels. »Religion ist das eigentliche Problem nicht – obwohl das immer so dargestellt wird.« Das Problem sei die Institutionalisierung der Religion. »Wenn der Geist oder die Ideologie institutionalisiert werden, treten Probleme auf. Das ist bei der Religion nicht anders als beispielsweise beim Marxismus.« Und natürlich könne es die Probleme auch in der Musik geben. Wenn Branford Marsalis zum Beispiel sagt, der Jazz gehöre nur den Afro-Amerikanern, weil der aus der Sklavenerfahrung entstanden sei, dann lächelt Gilad Atzmon müde und sagt: »Meinetwegen... Ich halte nichts von Boykotten.« Gilad Atzmon setzt auf Versöhnung.

»Ich bin eben – obwohl ich dafür nichts kann – in den Konflikt im Nahen Osten involviert. Und dieser Konflikt ist wohl der größte und komplizierteste, den wir heute haben. Und die Frage, die ich mir ernsthaft stelle: Warum lernt die Welt nichts dazu?« Eine mögliche Antwort kennt Gilad Atzmon: »Der Mensch ist zu sehr Augen-orientiert. Alles was du zu tun hast, ist zuzuhören.« Das gilt für den Musiker ebenso wie für den Mensch.

Zuhören zu können – auch sich selbst – ist das, was vielen Musikerinnen und Musikern heute gelegentlich fehlt. Technisch, fängt Gilad Atzmon an, ist das alles kein Problem, top ausgebildet sind die Musiker alle. »Doch es fehlt etwas. Und zwar die Poesie, die die

„ Ich glaube, dass es möglich ist, Harmonie und Frieden heraufzubeschwören – so lange du deinen Nachbarn liebst. „



Musik von Herzen kommen und zu Herzen gehen lässt.« Alles was Gilad Atzmon über Musik weiß, »könnte ich dir in 25 Minuten erzählen. Wenn du ein Musiker sein willst, musst du lernen, wie du dein eigener Lehrer wirst.« Als er vor zwei Jahren in der Schweiz ein Album aufgenommen habe, sei ihm das wieder einmal klar geworden, erzählt er. »Plötzlich waren meine arabischen Klänge nicht mehr befremdlich. Die Echos von Dschenin, Al Quds und Ramallah sprangen geradezu aus den Lautsprechern. Ich habe mich gefragt, warum das auf einmal authentisch klang. Die Lösung: Ich habe nicht im Manuskript, den Noten oder den Akkordsymbolen nach Inspiration gesucht, sondern habe auf meine innere Stimme gehört.«

»Als ich 17 war, bereitete ich mich gerade auf meinen Militärdienst vor. Als gut gebauter Teenager, angetrieben von zionistischem Geist und durchtränkt von Selbstgerechtigkeit, war ich für eine spezielle Luftwaffeneinheit vorgesehen. Dann passierte das Unerwartete: Im Nachtprogramm hörte ich Charlie Parker. Das hat mich umgehauen. Es war weit organischer, poetischer, sentimentaler und auch wilder als alles, was ich jemals zuvor gehört hatte. Am nächsten Morgen habe ich die Schule geschwänzt, stürmte zu ›Piccadilly Record‹ und kaufte ein Bebop-Album. Auf dem Heimweg im Bus habe ich realisiert, dass ›Bird‹ tatsächlich ein Schwarzer war. Das hat mich zwar nicht gänzlich überrascht, doch war es eine gewisse Offenbarung, denn in meiner Welt waren es bisher nur die Juden gewesen, mit denen man etwas Gutes assoziierte. ›Bird‹ war der Anfang einer Reise.« Eine Reise der Erkenntnis, eine Reise als Musiker, eine Reise als Friedensaktivist. Eine unendliche Reise, unerreichbar das Ziel?

Sich auf seine Ohren zu verlassen hat Gilad Atzmon die Augen geöffnet. Was wäre wohl passiert, wenn er damals Charlie Parker zuerst im Fernsehen gesehen hätte? Dann wäre er womöglich heute nicht der, der er ist. »Es ist an der Zeit, den Leuten zuzuhören, die uns zugetan sind. Es ist an der Zeit, lieber den Palästinensern zuzuhören, als veralteten Büchern zu folgen. Es ist einfach an der Zeit. Erst kürzlich begriff ich, dass die Moral ins Spiel kommt, wenn man die Augen geschlossen hält und die Echos des Gewissens eine Melodie in der Seele formen. Wenn man das fühlt, akzeptiert man die Vorrangstellung des Gehörs. Ich glaube, dass es möglich ist, Harmonie und Frieden heraufzubeschwören – so lange du deinen Nachbarn liebst.« Da ist sie wieder, die Hoffnung, und es folgt der kämpferische Appell: »Hör auf, ständig an dich selbst zu denken!« ■

gilad atzmon spielt selmer

Das legendäre Saxofon Mark VI von Selmer ist das Maß aller Dinge für Gilad Atzmon. Und deshalb muss sein Instrument auch dem schweren Vergleich standhalten. »Ich hatte das Mark VI sehr lange – doch dummerweise blieben die altersbedingten Verschleißerscheinungen nicht aus.« Gilad wählte zunächst das La Vie von Selmer. »Bei Plattenaufnahmen in Deutschland merkte ich dann, dass das Saxofon zwar gut klang – aber leider nicht so, wie ich mich hören wollte. Das war ich nicht.« Viel ausprobiert habe er dann in der Folgezeit, und nun hat er das »perfekte Saxofon« gefunden: das Selmer Reference 54.